

1 Einleitung

Über antimuslimischen Rassismus zu sprechen, ihn zu untersuchen und seine Auswirkungen auf das Leben von (als) Muslim:innen (Markierten) zu beschreiben, bedeutet, ein Phänomen zu betrachten, das auf historische Vorläufer und jahrhundertalte Tropen zurückgeht (Attia/Popal 2018; Said 1995; Shohat 2018). Gleichzeitig wandelt es sich im Laufe der Zeit, passt sich an nationale Kontexte an (Bayoumi 2018; Rana 2018) und ist mit komplexen Wissensordnungen zu Geschlecht, Sexualität, Kultur und Religion verwoben (Attia 2018a; Çetin 2012; Shooman 2014). Der Begriff des antimuslimischen Rassismus, der im Vergleich zur »Islamophobie« und »Islamfeindlichkeit« erst jüngst vermehrt in den öffentlichen Diskurs und die Medienberichterstattung gefunden hat, umfasst eine Vielzahl an Diskursen und Praktiken, die zunehmend wissenschaftliches Interesse wecken. In einer wachsenden Zahl von Studien werden Fremdwahrnehmungen untersucht, Funktionsweisen hinterfragt und das Phänomen in Wechselwirkung zu anderen sozialen Kategorien und Diskursfeldern betrachtet (Attia 2009; Diderot 2014; Foroutan et al. 2014; Franz 2013; Keskinkılıç/Langer 2018; Keskinkılıç 2019a; Korteweg/Yurdakul 2014; Özyürek 2015; Shooman 2015; Spielhaus 2014; Spielhaus 2017a, Spielhaus 2017b).

Edward W. Saids »Orientalism«, das gemeinhin als Gründungsdokument der Postkolonialen Theorie gilt (Castro Varela/Dhawan 2005; Gandhi 1998; Schmitz 2008), ist eine wichtige analytische Referenz in der Forschung zu antimuslimischem Rassismus (Überblick: Attia/Keskinkılıç 2016). Der palästinensisch-amerikanische Literaturkritiker schreibt: »But there is another side to the strength, a side whose existence depends on the pressures of the Orientalist tradition and its textual attitude to the Orient; this side lives its own life, as books about fierce lions will do until lions can talk back.« (Said 1995, S. 95). Said deutet hier alternative Handlungsweisen an, die das koloniale Machtverhältnis untergraben könn(t)en, schenkt jedoch den Subjektpositionen und der Handlungsfähigkeit der Orientalisierten wenig Beachtung. So bleibt die Idee der Gegenrede des »Löwen«, der das Schweigen bricht, im Archiv einer Macht stecken, die ihr Objekt erfindet und unterwirft. Im Zentrum stehen Kontroll- und Unterwerfungspraktiken einer repressiven Macht; mächtige Herrscher stehen ohnmächtigen Beherrschten gegenüber, und ihre Beziehung erscheint monolithisch und unilinear. Fragen nach den Umgangsweisen der ori-

entalisierten Subjekte, ihren Widerständen und ambivalenten Reaktionsmustern bleiben dabei unberücksichtigt (Ahmad 1992, 199ff.; Castro Varela/Dhawan 2005, S. 41ff.).

Einen alternativen Blickwinkel bieten Michel Foucaults Arbeiten zur »Gouvernementalität« (2017a[1978]) und zur »Sorge um sich« (Foucault 2017b[1984]; Foucault 2017c[1984]). Während Said noch auf Foucaults frühe Diskurs- und Machtbegriffe aufbaute (Foucault 2017d[1976]; Foucault 2017e[1975]), revidierte Foucault (2017a[1978]) sein Modell zugunsten eines Konzepts der produktiven und strategischen Macht, die gleichzeitig totalisierend und individualisierend wirkt. Er sprach von Gouvernementalität, einer modernen Regierungstechnik, die Menschen indirekt führt, indem sie auf ihre Gewohnheiten, Befürchtungen und Verhaltensweisen einwirkt, sie erzieht und lenkt — »ohne daß die Leute es allzusehr bemerken« (ebd., S. 158). Der Begriff, eine Mischung aus dem französischen »gouverner« (regieren) und »mentalité« (Denkweise), verweist auf Subjektivierungsprozesse, durch die die Bevölkerung in Logiken der Versicherheitlichung eingebunden wird und dazu angehalten ist, sich selbst zu führen. In migrations- und rassismuskritischen Studien wird die Theorie der Gouvernementalität rezipiert (Magiros 1995) und auch im Zusammenhang mit Islampolitik sowie antimuslimischem Rassismus im Kontext von Säkularisierung und Versicherheitlichung diskutiert (Amir-Moazami 2014; Attia/Keskinçilic/Okcu 2021; Tezcan 2007).

Kritiker:innen werfen Foucault vor, in seiner Theorie der Gouvernementalität das Subjekt zugunsten einer allgegenwärtigen Macht vernachlässigt zu haben (Pieper/Guitérrez-Rodríguez 2003; Wagenknecht 2003). Dieser weit verbreitete Einwand übersieht jedoch einen entscheidenden Perspektivenwechsel (Lemke 1997), der für die vorliegende Arbeit besonders relevant ist: Während Foucaults Veröffentlichungen bis hin zum ersten Band zur Geschichte der Sexualität *Der Wille zum Wissen* (2017d), insbesondere unter dem Begriff der Bio-Macht in rassismuskritischen Studien rezipiert wurden, bleibt die Diskussion des zweiten und dritten Bandes, *Der Gebrauch der Lüste* (2017b) und *Die Sorge um sich* (2017c), im Kontext des antimuslimischen Rassismus weitgehend unbeachtet. In diesen Werken richtet Foucault den Fokus verstärkt auf das Subjekt und seine Beziehung zu sich selbst. Er rekonstruierte eine »Kultur seiner selber« (ebd., S. 60) in der griechisch-römischen Antike, um Gebote, Regeln und Übungen (einer Umkehr zu sich) zu untersuchen, die darauf abzielen, Kontrolle über sich zu erlangen, unabhängig zu sein und Freiheit zu finden. Es handele sich um ein Gebot, eine allgemeine Regel. Der Selbstbezug, der das gesamte Leben eines Menschen umfasse, gleiche einer Heilkunst, die auf eine Reihe von Handlungen zurückgreift. Dazu zählten Techniken der Erinnerung, der Gewissensprüfung und Meditation als auch Lese-, Schreib- und Hörübungen (ebd., S. 69ff.; siehe auch Foucaults Vorlesungen zur Hermeneutik des Subjekts, 2016[1982]). Foucaults neue Theorie des Subjekts hebt den Begriff der Gouvernementalität nicht auf, sondern erweitert und vertieft seine Studien zur Re-

gierungskunst, indem sie das Problem der Macht aus der Perspektive des Subjekts beleuchtet, was eine Reflexion der Beziehungen zwischen Machttechnologien und Selbsttechnologien ermöglicht (Gros 2016; Lemke 1997).

Foucaults wegweisende Überlegungen zum Subjekt nehme ich zum Anlass, um drängende und offene Fragen zum antimuslimischen Rassismus zu bearbeiten. Dabei rücke ich die Selbstbeziehungen von Muslim:innen in den Mittelpunkt der Analyse, sodass ich die (Selbst-)Konstitution, -bearbeitung und -kontrolle im Rahmen einer alltäglichen Lebensführung im biografischen und gesellschaftlichen Kontext untersuchen kann. Weder trete ich eine (weitere) Beweisführung des antimuslimischen Rassismus an, noch stelle ich seine Ursprünge und Kontinuitäten zur empirischen Diskussion. Dazu existiert bereits eine umfangreiche wissenschaftliche Publikationslandschaft, die die Grundlage schafft, um andere Fragestellungen zu erörtern, die nicht darauf abzielen, Prozesse der Rassifizierung von (als) Muslim:innen (Markierten) für eine hegemoniale Öffentlichkeit erneut nachzuweisen. Anders gesagt: Es geht mir nicht darum, den antimuslimischen Rassismus in seiner Gänge zu dokumentieren oder wiederholt zu belegen. Mich interessiert vielmehr, wie das Sprechen und Nachdenken über Erfahrungen mit antimuslimischem Rassismus eine neue Sprache des Selbst entwickelt, wie sich Erfahrungen mit antimuslimischem Rassismus auf biografische Verläufe und Transformationen auswirken, und welche Selbstverhältnisse sich im Zuge der reflektierten Auseinandersetzung und rückblickenden Rekonstruktionen identifizieren lassen. Dabei steht das rassifizierte Subjekt im Fokus, das sich selbst zum Gegenstand einer Veränderung macht, die nicht primär aktivistisch motivierten Gesten folgt, sondern oft widersprüchliche und ambivalente Umgangsweisen hervorbringt.

Die Frage, welche Selbstverhältnisse Muslim:innen entwickeln, wie sie antimuslimischen Rassismus emotional und körperlich wahrnehmen und welche Auswirkungen dieser auf den Umgang mit Krisen und Konflikten, mit Selbstverständnissen und Bedürfnissen hat, sowie auf jene Techniken einer »Sorge um sich« unter den Bedingungen ihrer Rassifizierung, stellt eine bisher wenig erforschte Lücke dar. In Anlehnung an Foucaults (2016; 2017a; 2017b; 2017c) Begriffe der »Selbsttechniken« und der »Sorge um sich« untersucht meine Arbeit die Entstehung einer selbsttechnologischen Struktur, die die Subjektivierung von (als) Muslim:innen (Markierten) durchdringt. Sie identifiziert Praktiken, mit denen sich (als) Muslim:innen (Markierte) zum eigenen Erkenntnisgegenstand machen, um sich von Rassismuserfahrungen zu erholen, sich durch verschiedene Handlungen zu stärken und in Reaktion auf gesellschaftliche Problematisierungen in alltäglichen Selbstverhältnissen umzugestalten. Der analytische Fokus richtet sich dabei auf die Herausbildung eines muslimischen Subjekts, das sich aus der Erfahrung des antimuslimischen Rassismus formt. Foucault fragt (2017b, S. 13):

Anhand welcher Wahrheitsspiele gibt sich der Mensch sein eigenes Sein zu denken, wenn er sich als Irren wahrnimmt, wenn er sich als Kranken betrachtet, wenn er sich als lebendes, sprechendes und arbeitendes Wesen reflektiert, wenn er sich als Kriminellen beurteilt und bestraft?

Foucault geht von Formen der Problematisierung aus, konkret solche des sexuellen Verhaltens, aus denen bestimmte Praktiken und Verhältnisse des Subjekts zu sich selbst entstehen. Er nennt sie auch »Existenzkünste«, »mit denen die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen« (ebd., S. 18).

Foucaults Modell wende ich auf die muslimische Situation an, um *Muslimische Existenzkünste* als Reaktion auf antimuslimischen Rassismus zu untersuchen und Techniken zu identifizieren, die das Subjekt unter bestimmten Erfahrungen, Bedürfnissen und Interessen konstituieren, um handlungsfähig zu bleiben. Im Zentrum meines Erkenntnisinteresses steht die Herausbildung eines Subjekts, das sich aus dem Bewusstsein heraus ein »Problem« zu sein, als anders erkennt und darauf aufbauend spezifische Selbstverhältnisse und Selbsttechniken pflegt.

Effekte der Selbsttechnologien können sehr unterschiedlich sein. Selbstverhältnisse entstehen, die ethisch und individuell ein Hinauswachsen über die von der Herrschaft vorgegeben Bahnen herstellen und/oder auch eine weitere Verankerung von hegemonialer Normalität in Form eines Bewusstseins über sich selbst in den Subjekten vorantreiben (Velho 2010, S. 119).

Ziel meiner Forschung ist es, Subjektivierungsprozesse von (als) Muslim:innen (Markierten) im Kontext rassifizierter Machttechniken zu untersuchen und die Selbsttechniken zu identifizieren, mit denen sich das muslimische Subjekt konstituiert und eine Beziehung zu sich entwickelt, um sich (um) zu formen. Zwar nehme ich die Foucaultschen Werkzeuge zum theoretischen Anfang, doch ergänze ich sie durch weiterführende Überlegungen und reflektiere sie für den vorliegenden Fall. Eine intersektionale und vergleichende Herangehensweise erschien mir wichtig, da antimuslimischer Rassismus nicht isoliert von anderen Wissensordnungen betrachtet werden kann.

Im Zentrum meiner Arbeit steht die Frage, inwiefern sich (als) Muslim:innen (Markierte)¹ angesichts des antimuslimischen Rassismus zum eigenen Handlungs-

1 In meiner empirischen Studie fokussiere ich mich zwar in erster Linie auf Muslim:innen, die sich nach eigenem Selbstverständnis als Muslim:innen definieren und religiöse Riten und Traditionen praktizieren, ich beschränke mich jedoch in der Analyse nicht auf Religion im engeren Sinne, sondern beziehe mich auch auf Rassifizierungsprozesse, die selbst jene betreffen, die sich nicht religiös, sondern herkunftsbezogen, kulturell und/oder politisch als

bereich einer »Sorge um sich« nehmen, um sich in ihren alltäglichen Selbstbeziehungen (in welcher Weise) umzuformen. Dafür sind folgende Teil-Aspekte erkenntnisleitend:

- (1) Anhand welcher Erfahrungen erkennen sich Muslim:innen und als solche Angerufene als »muslimisches Problem« (i.S. einer Abweichung) und wie beantworten sie gesellschaftliche Problematisierungen des Muslimischseins in ihren Selbstverhältnissen?
- (2) Wie erinnern sie sich an ihre Diskriminierungserfahrungen und welche Selbstbilder und -wahrnehmungen gehen damit einher?
- (3) Welche Selbsttechniken praktizieren sie in ihrer alltäglichen Lebenspraxis?
- (4) In welcher Beziehung stehen jene Existenzkünste zu antimuslimischen Regierungs- und Machtpraktiken?

Die wissenschaftliche Relevanz dieser Arbeit ist eng mit der gesellschaftlichen Bedeutung verknüpft: Antimuslimischer Rassismus beeinflusst das Leben von (als) Muslim:innen (Markierten) und beeinflusst das politische Klima nachhaltig. Angesichts alltäglicher Diskriminierungserfahrungen, verbaler und körperlicher Angriffe sowie psychischer Belastungen rückt die Arbeit die Perspektive von Menschen mit Rassismuserfahrung in den Mittelpunkt und stellt Fragen an Reaktionsmuster auf soziale Ausschlüsse und Möglichkeiten der Selbstermächtigung. Über vier Jahre hinweg untersuchte ich Biografiekonstruktionen von 11 ausgewählten Interviewpartner:innen, befragte Selbstauslegungen und hinterfragte eine rassifizierte Denkweise, die ein Subjekt hervorbringt, das sich als »Problem« erkennt und zu lösen versucht. Dabei identifizierte ich eine Vielzahl von Techniken, mit denen Selbstverhältnisse ausgestaltet und eine »Sorge um sich« unter der Erfahrung mit antimuslimischem Rassismus kultiviert wird. Das Selbst, das mit Eva

Muslim:innen verstehen. Sowohl Religiosität als auch Rassismuserfahrungen kommen in der Herausbildung muslimischer Subjektpositionen zusammen und berühren zudem weitere soziale Dimensionen wie Klasse, Geschlecht, Sexualität usw. Dass ich in der vorliegenden Arbeit die Bezeichnung »(als) Muslim:innen (Markierte)« oder »(als) Muslim:innen (wahrgenommene Menschen)« verwende ist zudem dem Sachverhalt geschuldet, dass selbst (religiös praktizierende) Muslim:innen als Muslim:innen markiert sind, da sie unabhängig ihrer Selbstverständnisse im hegemonialen Diskurs als Muslim:innen adressiert und angerufen werden (Butler 2006), sodass es sich mit Blick auf Rassifizierung und wirkmächtige Fremdschreibungen und die damit einhergehenden Reduzierungen auf Religion auch bei den muslimischen Interviewteilmehrer:innen um muslimisch Markierte handelt. Aus diesem Grund trifft die Bezeichnung Muslim:innen, wie sie hier in Anwendung kommt, zwar in erster Linie auf religiös praktizierende Muslim:innen zu, sie wird jedoch ergänzt um die Bezeichnung Markierte, um dem Markierungsprozess Rechnung zu tragen, der für den antimuslimischen Rassismus relevant ist.

Illouz (2020, S. 38) gesprochen als ein »unentwirrbares Ensemble von Kognitionen und Emotionen« verstanden werden kann, nimmt sich zum Gegenstand einer ständigen Selbstbefragung, um nach Möglichkeiten der biografischen Entwicklung und alternativen Zukunftsperspektiven zu suchen. Die Art und Weise, wie unter der Erfahrung von antimuslimischem Rassismus über sich selbst gesprochen wird, gibt Aufschluss über subjektivierende Schlüsselbilder und soziale Werte, über Gewohnheiten und Rituale, über Gefühle und Handlungsmuster.

Folgende Annahmen werden in der Arbeit empirisch überprüft:

- (1) Antimuslimischen Rassismus zu erfahren bedeutet, sich seiner Auswirkungen und Alltagsdimensionen bewusst zu sein, und sich selbst unter eben jener Realität zu erkennen.
- (2) Erfahrungen mit antimuslimischem Rassismus sind zu einem zentralen, identitätsstiftenden Merkmal für (als) Muslim:innen (Markierte) geworden. Das Sprechen über sich selbst ist untrennbar mit der Auseinandersetzung mit dem Problem des antimuslimischen Rassismus verbunden, da die Subjekte, um sich selbst auszudrücken aus bestimmten Diskursfeldern schöpfen und damit die eigene Problematisierung zum Ausgangspunkt nehmen. D.h., der subjektorientierte Diskurs bietet ein Ensemble an Metaphern und narrativen Schablonen, die Krisen, Konflikte und Gefahren zum erklärenden Bezugsfeld der eigenen Existenz nehmen.
- (3) Das Verständnis über sich selbst und andere sowie die Beziehungen zu sich und anderen vollziehen sich zunehmend unter dem Bewusstsein, rassifiziert zu sein.
- (4) Die Gegenwart wird retrospektiv auf Schlüsselerlebnisse zurückgeführt, das bedeutet, die Lebensgeschichte rückwärts erzählt, sodass Erfahrungsberichte mit antimuslimischem Rassismus zugleich mit projizierten Zukunftsvorstellungen und Bedürfnissen zusammenhängen.
- (5) Ein solcher Subjektivierungsprozess umfasst neben erkenntnisbezogenen, auch affektive Aspekte. Antimuslimischen Rassismus zu fühlen bedeutet, eine Erfahrungswirklichkeit zu gestalten, Gefühle zu moderieren, zum Manager/zur Managerin eines Emotionshaushaltes zu werden und Handlungen entsprechend auszurichten. So entsteht ein emotionaler, sozio-politischer Stil, der Ideen über sich und andere bündelt, und eine Kultur hervorbringt, in denen Techniken, Gepflogenheiten und Rituale entwickelt werden, um sich und die Welt zu begreifen, ihr einen Sinn zu geben und sich zu verändern.
- (6) (Als) Muslim:innen (Markierte) entwickeln biografische Drehbücher, die zwischenmenschliche Beziehungen zu Familie und Freund:innen, zu Liebespartner:innen und Arbeitskolleg:innen, zu Passant:innen und Nachbar:innen mit Bedeutungen aufladen, Nähe und/oder Distanz schaffen, Un/Sichtbarkeit und

Mobilität regulieren, als auch soziale und politische Aushandlungsprozesse prägen.

- (7) Erfahrungen mit dem antimuslimischen Rassismus bieten ein neues Vokabular für das rassifizierte Subjekt, um Gefühle zu artikulieren und sich selbst unter Metaphern und Begriffsinstrumenten zu befragen, sich selbst zu beobachten und in Folge zu transformieren.

Indem ich Interviewpartner:innen mit unterschiedlichen sozialen Herkunft und Bildungsabschlüssen, verschiedenen nationalen, geografischen, kulturellen und sprachlichen Bezugspunkten und Glaubensausrichtungen für die Studie gewann, war es mir möglich, trotz der kleinen Stichprobe eine Bandbreite an Subjektivierungen qualitativ zu rekonstruieren. Sowohl innerhalb der jeweiligen Einzelfälle sowie im Querschnitt konnte ich eine Vielzahl an Techniken identifizieren und detailliert diskutieren. Der Zweck der vorliegenden biografieanalytischen Forschung ist nicht, Aussagen danach zu messen, wie realitätskonform sie sind, d.h. ob sich die Ereignisse tatsächlich in dieser Art und in keiner anderen abspielten, sondern der erzählerischen Struktur aufmerksam zu folgen, um Subjektivierungsprozesse zu rekonstruieren. Der diesem zugrundeliegende Diskurs über Erfahrungswerte und biografische Rekonstruktionen erlaubt, Schlaglichter auf Bedeutungen und Transformationen zu werfen und nach den Bedingungen zu fragen, unter denen sich rassifizierte Menschen auf eine andere Weise gestalten (können).

Neben einer Selbstidentifikation als Muslim:in und einem gewissen Verständnis dafür, von antimuslimischem Rassismus betroffen zu sein, spielte die frühe Sozialisation in Deutschland eine zentrale Rolle bei der Auswahl der Interviewpartner:innen. Im Mittelpunkt stand für mich die Untersuchung biografischer Werdegänge und Bewusstseinsentwicklungen unter dem Zeichen einer Rassifizierung, die bereits in jungen Jahren und über verschiedene sozialen Etappen hinweg prägend auf Selbstbeziehungen einwirken. Mich interessierte, wie (als) Muslim:innen (Markierte) sich ihrer Rassifizierung bewusst werden, welche Ereignisse sie als einschneidend erinnern, wie weit jene Vorfälle zurückreichen und wie sie aktuelle Positionierungen und Umgangsweisen beeinflussen. Obgleich allen Interviewpartner:innen das Thema der Forschung (antimuslimischer Rassismus) grob bekannt war, konnte ich im Zuge der Interviewführung durch gezielte Fragestellungen gewährleisten, weitere biografische Aspekte in die Reflexion einzuweben, auch wenn diese auf den ersten Blick recht wenig mit Rassismuserfahrungen zu tun haben. Indem familiäre Beziehungen genauso wie Partner:innenschaften, Freund:innenschaften, berufliche Situationen und Alltagsgestaltung berücksichtigt wurden, konnte eine vorrangige Reduzierung auf religiöse Identitäten und/oder eine Rassifizierung als Muslim:in vermieden werden.

Für den offenen, empirischen-methodischen Zugang wählte ich narrativ-biografische Interviews. Neben gezielten Fragen nach den jüngsten bzw. ers-

ten Rassismuserfahrungen, die erinnert bzw. re-/konstruiert werden, und ihren Implikationen und Bedeutungen, erweiterten allen voran Impulse zu relevanten Stationen im Leben den biografischen Blick und erlaubten, immanente und exmanente Fragen, die die Biografieproduzent:innen zu einer Bandbreite an Erzählsträngen anregten, die mithilfe der Objektiven Hermeneutik (Oevermann 2002; Wernet 2009) einer empirischen-rekonstruktiven Untersuchung unterzogen wurden. Für die Auswertung biografisch-narrativer Interviews (Schütze 1984) wählte ich einen ergänzenden, theoretischen Zugang: Um die Frage nach Selbstverhältnissen und Subjektivierungsprozessen angesichts des antimuslimischen Rassismus zu beantworten, richtete ich die analytische Linse auf Praktiken einer »Sorge um sich«. Hier spielen gesellschaftspolitische, historische, religiöse, soziale und auch individuelle Strukturen zusammen, sodass die Konstitution des Subjekts auf seine Beziehung zu sich selbst befragt wird, ohne dabei die Machttechnologien auszublenden, die zugleich auf Subjektivierungsprozesse einwirken. Diese subjektorientierte Perspektive fußt zu großen Teilen auf der Foucaultschen Theorie und der erweiterten Sekundärliteratur zu Affekten und Subjektivierung sowie auf einer kritischen Reflexion des Antisemitismus und anti-Schwarzen Rassismus, an deren Schnittstellen ich den antimuslimischen Rassismus einordne und erforsche. Die Heterogenität der Interviewpartner:innen ermöglichte es zudem, weitere intersektionale Dimensionen in den Fokus rücken. Ein Beispiel hierfür ist die Biografiekonstruktion eines deutschen Sinto, der in jungen Jahren zum Islam konvertierte. In seiner Erzählung verknüpft er die Erinnerungen an den Genozid an Sinti:zze und Rom:nja sowie die Verfolgungsgeschichte seiner Familie mit islamischen Narrativen. Diese biografische Neuerfindung, die durch die Erfahrungen mit dem antimuslimischen Rassismus und der Herausbildung einer islamischen Identität geprägt ist, beeinflusst gleichzeitig seinen Umgang mit dem Rassismus gegenüber Sinti:zze und Rom:nja. Diese Verknüpfung unterschiedlicher Diskriminierungserfahrungen zeigt eindrucksvoll, wie breit Praktiken einer Sorge um sich angelegt sind, wie sich Selbsttechniken überschneiden und aufeinander einwirken, und dass die Komplexität rassifizierter Subjektivitäten unterschätzt wird, wenn diese Phänomene isoliert voneinander betrachtet werden. Ähnliche Erkenntnisse ergaben sich aus Fällen, in denen Schwarze bzw. Afrikanische und/oder kosovarische und bosniakische Positionierungen eine Rolle spielen, sowie in den erweiterten sozialen Biografiefeldern wie Familie, romantische Liebe und Partner:innenschaft, um Elternschaft und religiösen bzw. säkularen Lebensgeschichten.

Um meine Forschungsfragen zu beantworten, konzentriert sich mein Vorgehen auf:

- (1) Die Erarbeitung eines theoretisch-methodologischen Grundgerüsts, das auf biografie-analytischen, rassismuskritischen und subjektorientierten Ansätzen basiert.

- (2) Darauf aufbauend die detaillierte empirische Rekonstruktion und Reflexion einschlägiger Selbsttechnologien im Umgang mit dem antimuslimischen Rassismus.
- (3) Die kritische Analyse der oft widersprüchlichen und ambivalenten Spannungsverhältnisse sowohl zwischen einzelnen Selbsttechnologien als auch zwischen Selbst- und Machttechnologien.

Die Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile: Kapitel 2 fasst den aktuellen Stand der Forschung zum antimuslimischen Rassismus zusammenfassen und diskutiert neben den theoretischen Grundlagen komparative Zugänge zum Antisemitismus und anti-Schwarzen Rassismus, um von diesen für subjektorientierte Studien zum antimuslimischen Rassismus zu profitieren. Denn Studien zum Antisemitismus und anti-Schwarzen Rassismus bieten nicht nur einen Vergleichspunkt, um den antimuslimischen Rassismus in seinen rhetorischen und strukturellen Mechanismen zu erläutern und nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den jeweiligen Phänomenen zu fragen, sondern auch, um subjektorientierte Analyseraster zu teilen (Essed 1991; Fanon 1985[1952]; Gilman 2005; Du Bois 2007; Rohde 2005). Dabei wird deutlich, wie zentral Affekte (Mühlhoff 2018; Zechner 2013) für die Frage nach den Selbstverhältnissen, Selbstverständnissen und Alltagshandlungen rassifizierter Subjekte sind (Ahmed 2004a; Mecheril 1994). Eine Untersuchung zur Sorge um sich unter Rassifizierten kommt nicht umhin, der Gefühlswelt des Subjekts und dessen Regulierung zur Selbststärkung angesichts äußerer Entfremdungsprozesse und affektiver Belastungen eine wichtige Bedeutung zukommen zu lassen (Ahmed 2004a; Gilman 2005; Goffman 2018; Fanon 1985). Anschließend werden Foucaults Begriffsinstrumente näher erläutert, um diese in den Zusammenhang mit soziologischen Affekt- und Stigma-Begriffen für eine »Sorge um sich« zu setzen. Kapitel 3 behandelt die methodologischen Überlegungen und methodischen Herangehensweisen. Nach der Skizzierung der grundlagentheoretischen und methodologischen Vorannahmen der Biografieforschung werden biografische Interventionen und (auto-)biografische Schreib- und Erzählstrategien vorgestellt. Im Anschluss werden die Erhebungs- und Auswertungsmethoden sowie der Feldzugang und die Methode der biografischen Fallrekonstruktion mit der Objektiven Hermeneutik unter Berücksichtigung des vorliegenden Forschungsinteresses erläutert. Außerdem werden die Phasen der Interviewvorbereitung, -durchführung und -nachbereitung in einer methodischen Reflexion kritisch beleuchtet. Kapitel 4 umfasst den Hauptteil der Arbeit und konzentriert sich auf die empirischen Analysen. Diese bestehen aus drei Teilbereichen, wobei in jedem empirischen Kapitel eine Zusammenfassung und Theoretisierung der zentralen Ergebnisse vorangestellt ist. In Kapitel 4.1 werden jeweils vier ausgewählte Biografiekonstruktionen unter einer spezifischen Fallstruktur reflektiert und diskutiert, wie Subjektivierungsprozesse innerhalb eines Interviews bzw. einer Lebensgeschichte dargestellt und (welche)

Selbsttechnologien (in welcher Form) in bestimmten Lebensbereichen einer Person in Anwendung kommen. Zu diesen Techniken gehören: Ent-/Affizierende Techniken, Familiarisierende und ritualisierende Techniken, Heterotope Techniken sowie Historisierende und Selbstmuslimisierende Techniken. In den übergreifenden Querschnittsanalysen in Kapitel 4.2 wird die empirische Diskussion durch weitere Biografiekonstruktionen vertieft, um bisherige Erkenntnisse zu kontrastieren und zusätzliche Selbsttechnologien zu reflektieren, die in den biografischen Positionen und Verläufen in Erscheinung treten und miteinander interagieren. Das Unterkapitel 4.2.1 »Die Sorge um sich und andere« untersucht wechselseitige (Sorge-)Verhältnisse, einschließlich Lehrer:innen/Schüler:innen-Verhältnisse; biografisches Mimikry und strategische (Nicht)-Imitationen, sowie die Sorge um »uns« in Freundschaft, Familie, Partnerschaft und Communitys. Das Unterkapitel 4.2.2 »(Selbst-)Anrufung, (Selbst-)Befragung und/oder (Ver-)Schweigen« befasst sich mit Mehrsprachigkeit, Lehrsätzen und diversen Anrede- und Sprechstrategien, darunter das Sichtbarmachen und Definieren von antimuslimischem Rassismus, Selbstbefragung und Selbstanrede sowie Schweigen und mehrsprachige Artikulationsstrategien. Das Unterkapitel 4.2.3 »Muslimischer Futurismus« behandelt Subjektivität und Zeit(erfahrung), zeitliche Verortungen und futuristische Selbsttechniken. Hier werden Erinnerungen an antimuslimischen Rassismus, sinnstiftende Erfahrungen und zeitliche Verortungen, Rituale, religiöse Routinen, Freizeitaktivitäten sowie alternative Zukünfte und futuristische Übungen diskutiert. Auf dieser Grundlage widmet sich Kapitel 4.3 den ambivalenten Spannungsverhältnissen zwischen Selbst- und Machttechnologien, um Handlungsspielräume und deren Grenzen zu überprüfen. Kapitel 5 greift zentrale Erkenntnisse der Arbeit auf und endet mit einem Fazit und einer abschließenden Bemerkung.